

Er ist so abstoßend, es könnte einem richtig grausen vor diesem Mann mit seinem sabbernden Mundwerk und den eisigen Augen, aus denen nichts Menschliches leuchtet. Und sobald er die Lippen bewegt, kriegt man Gänsehaut. Eigentlich will man gar nicht hören, was er zu sagen hat, weil man alle Zustände bekommt von derartigen Ungeheuerlichkeiten. Schlimmer noch: Es geht einem durch Mark und Bein. Dieses Ungeheuer kriecht einem unter die Haut, wenn die Mordmaschine ohne mit der Wimper zu zucken den Satz „Reue ist etwas für kleine Kinder“ von sich gibt. Eigenartige Worte, um einen Menschen zu loben, ja, ich weiß.

Aber Franz Froschauer bekommt gerade für diese seine Darstellung des „Eichmann“ den Anerkennungspreis. Er schlüpft mit Haut und Haar in dieses Ekel und das muss man auch erst einmal aushalten. Froschauer ermöglicht durch sein intensives Schauspiel einen drastischen neuen Blick auf den Massenmörder Eichmann, der sich in Israel - das Stück des deutschen Dramatikers Rainer Lewandowski wurde aus 3564 Seiten Verhörprotokollen destilliert - als fleischgewordener Alptraum darstellt. Als einer der „zum Gehorchen erzogen“ wurde. Als einer, für den ein Eid noch ein Eid ist - wem immer er diesen geschworen haben mag ... Wichtig und richtig, den Stoff gerade in Eichmanns Heimat - er wuchs in der Linzer Bischofstraße auf - als eine Art szenischen Monolog im Stile des Dokumentarischen Theaters der 60er-Jahre ins Bühnenlicht zu setzen.

Die schreibende Zunft streute Froschauer schon nach der Premiere Rosen: „vom schrecklichen Gehorsam eines Taugenichts“, war da zu lesen, von „packender und beklemmender Darstellung“, davon, wie „Franz Froschauer in Eichmanns ungeheuerliche Normalität schlüpft“. In diesem Zusammenhang darf man ruhig auch die Leistungen des Regisseurs Georg Mittendrein, seine konzentrierte Inszenierung, und die des ihn auf der Bühne begleitenden Chores noch einmal erwähnen, der

Eichmanns Aussagen in der Art eines antiken Chors überzeugend illustriert, kommentiert, konterkariert. Aber es ist Froschauer, der sich das Monster zu Eigen macht, der sich den braunen Tarnanzug überstülpt und die Nazi-Brille aufsetzt, um abgeklärt und ohne jegliches Schuldgefühl aus seinem Leben in Linz, in Wien, in Berlin zu berichten. Beim Verhör in israelischer Gefangenschaft eine graue Maus in ebensolchem Anzug, zeigt Froschauer in SS-Uniform in Rückblenden aus dem Krieg ebenso gekonnt Eichmanns zweites Gesicht: Das des geifernden Herrenmenschen und gewissenlosen Schreibtischtäters, der später im Verhör betonte, „nie einen Juden getötet zu haben“, dabei aber geflissentlich vergaß, dass er Millionen in die Gaskammern transportieren ließ. Graue Maus und Herrenmensch: „Ich habe gehorcht!“, lautet seine Ausrede am Ende nur.

Ein Protokoll, das die Welt an den Abgrund trieb und uns heute noch erschauern lässt - erst recht, wenn wir die Geschichte so zu sehen, zu hören und - ja - zu spüren bekommen, wie sie Franz Froschauer vor uns aufbereitet.

Eichmanns Leben, von ihm selbst erzählt: In Linz beginnt's, nahe Tel Aviv endet diese Inkarnation der „Banalität des Bösen“ zur Mitternacht des 31. Mai 1962 am Strang. Dass Franz Froschauer mit dieser Bühnenumsetzung mittlerweile sogar nach Deutschland und Polen eingeladen ist, spricht wohl ebenfalls für die Eindringlichkeit seiner Arbeit, die buchstäblich über Grenzen geht.

Laudatio über Franz Froschauer von Milli Hornegger und Andreas Hutter 11.3.2016